

Zeitschrift: Jahrbuch / Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (2006)

Artikel: Streiflichter auf die Frühzeit des Tourismus im engeren Oberland
Autor: Gygax, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Streiflichter auf die Frühzeit des Tourismus im engeren Oberland

Die hier verwendete Bezeichnung «Tourismus» entspricht nur sehr bedingt dem, was wir heute unter diesem Begriff verstehen, zu gross sind die Veränderungen, seit sich vor mehr als 250 Jahren die ersten fremden Besucher einstellten. Gewachsen ist ihre Zahl, verändert haben sich ihre gesellschaftliche Stellung und auch die Motivation, unsere Region zu besuchen. Nicht vergleichen mit den Verhältnissen um die Mitte des 18. Jahrhunderts lassen sich auch die Beförderungsmittel, die heute zur Verfügung stehen, und schon gar nicht die Unterkunftsmöglichkeiten, die vom einfachen Privatzimmer bis hin zum Luxushotel mit Wellnessangebot reichen.

Ein Blick zurück auf die Pionierzeit des Fremdenverkehrs im engeren Oberland, wenn auch mehr anekdotisch, als auf die chronologische Entwicklung eingehend, möchte mit ein paar Streiflichtern diese Epoche etwas erhellen, wurden doch damals die Grundlagen für den wirtschaftlich wichtigsten Faktor unserer Region, den Tourismus, geschaffen. Dass dieser Entwicklungsprozess neben amüsanten Vorkommnissen gelegentlich auch von unerfreulichen Erscheinungen begleitet wurde, liegt in der Natur der Sache: Auseinandersetzungen zwischen Gast und Gastgeber sorgen ja mitunter noch heute für Aufregung...

Das politische Umfeld

Die Geschichte des Tourismus, von den Anfängen bis heute, spielte sich nie im luftleeren Raum ab. Sie war, abgesehen von anderen wichtigen Einflüssen, auf die später eingegangen wird, immer eng verflochten und abhängig von der politischen Lage Europas und der Schweiz. Wie sich diese zur Zeit des aufblühenden Fremdenverkehrs präsentierte, sei hier summarisch zusammengefasst.

Das 18. Jahrhundert gilt als das Zeitalter der Aufklärung. Neue Ideen stellten hergebrachte Formen des Staates und seine Führung in Frage und damit das Gottesgnadentum, mit dem die privilegierten Vertreter des Adels ihr selbstherrliches Regime und ihre Vorrechte begründeten. Gefordert

wurden Freiheit und gleiche Rechte für alle, wie etwa von Rousseau, in seiner Gesellschaftstheorie vertreten.

Die herrschenden Schichten antworteten auf diese Forderungen mit Repressalien, da sie ihre einträglichen Vorrechte bedroht sahen. Weder Kritik an ihrer Herrschaft, noch Veränderungsvorschläge für einen auch nur in Ansätzen demokratisch organisierten Staat duldeten die Gnädigen Herren in Bern. Vertreter von Neuerungen wurden gnadenlos verfolgt, ja, sogar hingerichtet (Major Davel 1723, Samuel Henzi und zwei Mitverschworene 1749).

Die neuen, Hoffnung auf eine bessere Zukunft weckenden Ideen, die schliesslich in Frankreich 1789 die Revolution auslösten, liessen sich aber nicht mit Kerker, Verbannung oder Bluturteilen unterdrücken. Das begeisterte Ziel «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» sorgte dafür, dass der Funke der Revolution auch auf die Eidgenossenschaft übersprang, was letztlich zum «Untergang» des Alten Bern führte.

Nach der kurzlebigen helvetischen Verfassung, die der Eidgenossenschaft für vier Jahre einen schweizerischen Einheitsstaat bescherte, sorgten bereits die von Napoleon diktierten Vermittlungsakte und erst recht die 1813 beginnende Restauration dafür, die vorrevolutionären Zustände wieder herzustellen, was in Bern «Schultheiss, Rät und Burger» an die Macht brachte wie vor 1798. In Hinsicht auf die von der Französischen Revolution geschürten Erwartungen und die angestrebten Ziele war diese zweifellos ein Rückschritt. Andererseits brachten der Sturz Napoleons mit dem Ende der Kriegswirren und die Neuordnung Europas durch die Grossmächte England, Russland, Österreich und Preussen eine längere politische Ruhepause, verbunden mit wirtschaftlicher Erholung. Diese hatte gerade das Oberland besonders nötig: Die unsichere Zeit seit 1789 hatte sich auf den Fremdenverkehr im Oberland sehr nachteilig ausgewirkt, auch wenn er nie ganz zum Erliegen gekommen war. Es fehlten vor allem die Engländer, denen die Reise durch das feindliche Frankreich lange verwehrt gewesen war. Im Helvetischen Almanach von 1802 wird denn auch bedauert:

«Der unglücklicherweise noch allzeit fortwährende Krieg mit England... hat immer noch verhindert, dass reiche Ausländer wie ehemals die Schweiz besuchen.»

Und noch vier Jahre später klagt ein Einsender in den *Gemeinnützigen Schweizernachrichten*:

«So schön die Witterung ist, ja, einladender als niemals zum Besuch der Alpen, der Hochgebirge und Gletscher, so haben sich noch keines Jahr so wenig Fremde gezeigt als diesen laufenden Sommer. Die meisten Gasthöfe sind leer... Eine grosse Ursache ist die bedenkliche Lage Europas.»

Diese bedenkliche Lage ging, wie oben ausgeführt, spätestens 1815 mit dem Wiener Kongress zu Ende, und damit normalisierten sich die lange blockiert gewesenen Reisemöglichkeiten schlagartig: Sie kamen wieder, die so sehr vermissten Mylords mit ihren Ladies, die deutschen Prinzen und Grafen ebenso wie die russischen Fürsten, die gleich im Familienverband anrückten, und es kamen wieder in Scharen gut betuchte Gäste aus aller Herren Länder!

Zurück zur Natur!

Zurück zur Natur? So wie auf diesem Kupferstich stellten sich die meisten Besucher das legendäre schweizerische Hirtenland vor: Herrliche Natur und Bergwelt, bevölkert von kraftvollen Alpensöhnen und hübschen Sennerinnen, die in genügsamer, glücklicher Einfachheit ein zufriedenes Leben führen...

Dass bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts viele ausländische Reisende das Oberland besuchten, ist durch mehrere Zeugnisse belegt. So berichtet Johann Rudolf Gruner, der Verfasser der Berner Chronik um 1748, es kämen jeden Sommer viele Fremde, aber auch Schweizerleute ins Tal nach Grindelwald. Diese vornehmen Mylords und Grafen wollten das grosse Wunder der Natur, die Gletscher, besichtigen.

Diese Anziehungskraft ist einigermaßen erstaunlich, wenn man weiss, dass die Alpen lange gemieden wurden. Sie galten als gefährlich, flössten eher Angst und Schrecken ein, als zum Besuch und Verweilen einzuladen. Was führte zur Sinnesänderung, wie sie aus Gruners Bericht hervorgeht? Was veranlasste plötzlich Engländer, Deutsche und andere Fremde, eine Gegend zu besuchen, die mit unwirtlichen Berggebieten, unzugänglichen Gipfeln und Gletschern aufwartete? Die Antwort liefert der Ausruf «Zurück zur Natur!»

Mit diesem Schlagwort wurde vor 300 Jahren eine Bewegung ausgelöst, die ein Zeitalter nachhaltig prägte, und die in gewisser Weise (Grüne Politik, biologischer Landbau, Naturschutzbestrebenungen u. a.) bis heute nach-

wirkt. Eingeleitet wurde sie durch eine philosophisch begründete, aber auch gesellschaftlich und politisch genährte geistige Strömung, die sich vor allem in gehobenen Bevölkerungsschichten rasch verbreitete. Sie äusserte sich in einem neuen Naturgefühl, einer oft an Schwärmerei grenzenden Hinwendung zu einem einfachen Leben, wie es besonders bei der Landbevölkerung und am ausgeprägtesten bei den Alpenbewohnern noch zu finden sei. Als erstrebenswertes Vorbild diente das kraftvolle, gesunde, arbeitssame, genügsame Volk der Hirten. Die zufriedenen Männer und Frauen, deren naturverbundenes Dasein, aufgelockert durch traditionelle Feste und Feiern, wie Alpauzüge, Tänze, Schwingen und Jodeln, vermittelten ein heiter-unbeschwertes Bild von einem frohen, freien, glücklichen Volk, das in anspruchsloser Einfachheit lebte.



Zurück zur Natur? So wie auf diesem Kupferstich stellten sich die meisten Besucher das legendäre schweizerische Hirtenland vor: Herrliche Natur und Bergwelt, bevölkert von kraftvollen Alpensöhnen und hübschen Sennerinnen, die in genügsamer, glücklicher Einfachheit ein zufriedenes Leben führen... (Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich. Kupferdruck Gebr. Fretz AG, Zürich)

Ausgeklammert, das sei hier ausdrücklich festgehalten, wurde bei dieser Idealisierung des «einfachen Lebens» die Tatsache, dass diese Vorstellung, die zu einem grossen Teil weltfremdem philosophischem Wunschdenken entsprang, mit der Wirklichkeit nur sehr wenig zu tun hatte: Das Dasein der

«wunschlos glücklichen Alpensöhne» war eher von schlechten Lebensbedingungen und Armut gekennzeichnet!

Zu den wichtigsten und einflussreichsten Vertretern der «Zurück-zur-Natur-Bewegung» gehörten auch zwei bekannte Schweizer, die auf unterschiedliche Weise sozusagen zu Vätern des oberländischen (und in der Folge des alpenländischen) Fremdenverkehrs wurden.

Der Genfer Jean Jacques Rousseau (1712–1777) legte mit seinen philosophischen, politischen und erzieherischen Veröffentlichungen die Grundlage für den neuen Zeitgeist, der neben der Verbreitung von damals revolutionären Ideen mithalf, den Fremdenverkehr so zu beleben, dass das Berner Oberland zum meistbesuchten Anziehungspunkt der Schweizer Alpen wurde, lange vor dem Wallis und Graubünden. Rousseau, das sei zu seiner Ehrenrettung gesagt, war übrigens nicht nur ein theoretischer Naturschwärmer – er lebte auch so, wie er seinen Anhängern predigte.

Den grössten Beitrag zur Verklärung der Alpen und des Lebens ihrer Bewohner leistete unbestritten der Berner Universalgelehrte, Arzt und Schriftsteller Albrecht von Haller (1708–1777). Er galt als einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, war er doch schon mit 20 Jahren Arzt und daneben ein vielseitig interessierter Naturforscher. 1728 unternahm er mit seinem Zürcher Kollegen Johannes Gessner eine ausgedehnte Alpenreise, die sie durch den Jura nach Genf, ins Wallis, über die Gemmi ins Berner Oberland und zuletzt noch in die Innerschweiz führte. Neben botanischen Studien diente die Wanderung der Beobachtung der Natur und Menschen im Alpengebiet. Vier Jahre später veröffentlichte Haller das Gedicht «Die Alpen». Es fand ein ungeheures Echo und machte den Verfasser europaweit bekannt und berühmt.

Haller verarbeitete in diesem Werk die auf der erwähnten Wanderung gewonnenen Erkenntnisse und Eindrücke, die ein ganz neues Naturgefühl und eine neue Sicht der Alpenwelt vermittelten. Neben der detailreichen Schilderung einer überwältigenden Bergnatur zeichnete er auch ein oft sehr idealistisches Bild der Bergbewohner, ihrer Arbeit und Sitten. Aus heutiger Sicht dürfte «Die Alpen» wahrscheinlich den ersten Bestseller der Literaturgeschichte darstellen und damit zur Pflichtlektüre jedes gebildeten Lesers. Wer sich an der altertümlichen, etwas verschachtelten Sprache Hallers nicht stört, wird das immer wieder neu aufgelegte Gedicht noch heute mit Gewinn lesen, bietet es doch eine Fülle kulturhistorischer Fakten aus

der Zeit um 1700 und damit Einblicke in die Denk- und Lebensweise dieser Epoche. Als Kostprobe mögen zwei von den fast fünfzig zehnzeiligen Strophen dienen:

«Wohl dir, vergnügtes Volk! O danke dem Geschicke,
das dir des Lasters Quell, den Überfluss, versagt;
dem, den sein Stand vergnügt, dem Armut selbst zum Glücke,
da Pracht und Üppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bei seinen Schlachten zählte,
war Brei des Helden Speis und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Mass von seinem Reichtum fehlte,
trat rasch der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus.
Du aber hüte dich, was grösser zu begehren.
Solange die Einfalt dauert, wird auch der Wohlstand währen.
Wann durch die schwüle Luft gedämpfte Winde streifen
und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht,
so sammelt sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
wo Kunst und Anmut sich um Lieb und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
umwindet Leib um Leib und schlinget Huft um Huft.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft,
den aber führt die Lust, was Edlers zu beginnen,
zu einer muntern Schar von jungen Schäferinnen.»

Es kann kaum ermessen werden, welche ungeheure Wirkung «Die Alpen» 1732 beim Erscheinen auslöste. Eine bessere und nachhaltigere Werbung für eine Tourismusregion als Haller sie mit seinem Gedicht unbeabsichtigt geleistet hat, war kaum möglich.

Das Oberland – ein Wunschziel

Neben der grossartigen Landschaft mit einladenden Seen, den Eisgebirgen der Hochalpen und den merkwürdigen Gletschern bot das Berner Oberland dem Besucher die besten Voraussetzungen für einen angenehmen, erlebnisreichen Aufenthalt.

Leicht gemacht wurden ihm schon die Vorbereitungen. Zwar gab es gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch keine Reisebüros, wohl aber eine ansehnliche Literatur, gerade auch über das Oberland. Sie vermittelte eine Fülle von Informationen über Land und Leute, Reisewege und Kosten und be-



Unterer Grindelwaldgletscher um 1820 (Glacier Inférieur de Grindelwald)
(Dessiné par G. Lory fils. Gravé par C. Reinermann)

leuchtete, wo der Verfasser es als nötig erachtete, auch Unzukömmlichkeiten und Mängel.

Erwähnt mit dem Hinweis, dass einige dieser zeitgenössischen Veröffentlichungen noch heute, vor allem in kulturhistorischer und volkskundlicher Hinsicht lesenswert sind, seien folgende Werke:

Meiners, Christoph (1747–1810): Briefe über die Schweiz.

Ebel, Johann Gottlieb (1764–1830): Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen.

König, Franz Niklaus (1765–1851): Reise in die Alpen.

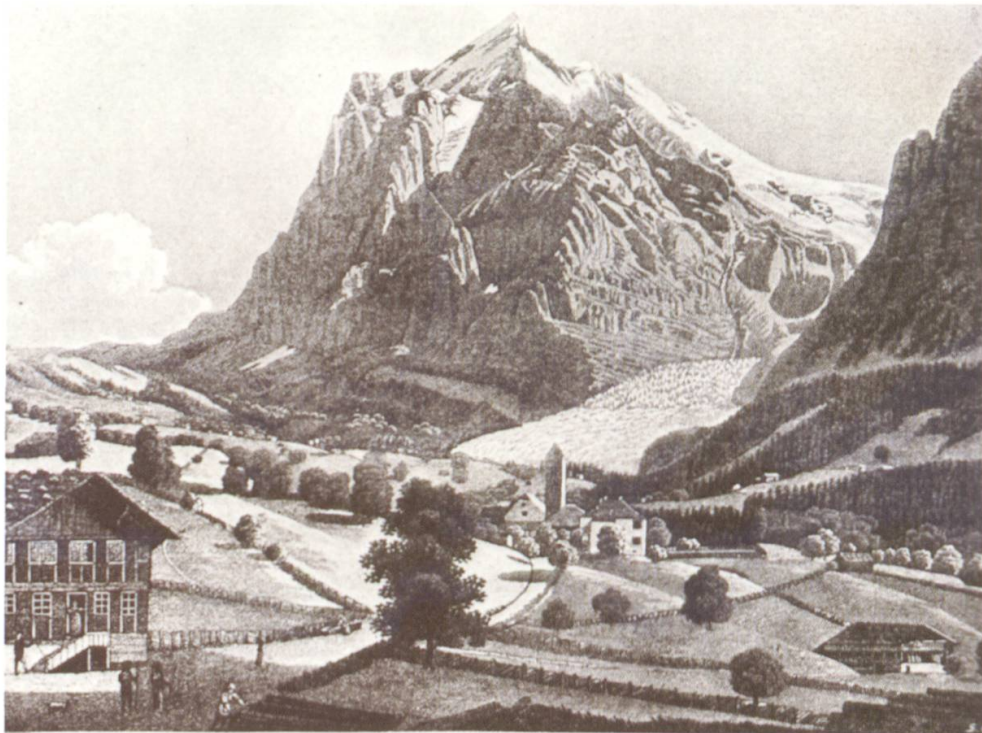
Wagner, Sigmund (1759–1835): Reise von Bern nach Interlaken.

Wyss, Johann Rudolf (1781–1830): Reise in das Berner Oberland.

Wyttenbach, Jakob Samuel (1748–1830): Kurze Anleitung für diejenigen, welche eine Reise durch einen Teil der merkwürdigsten Alpgegenden des Lauterbrunnentals, Grindelwald und über Meyringen auf Bern zurück machen wollen.

Warum das Oberland in der Frühzeit des Tourismus als Wunschziel galt, hat einen ganz einfachen Grund: Im 18. Jahrhundert und bis ungefähr 1830 nahm es als Reiseziel in den Schweizer Alpen gewissermassen eine Monopolstellung ein. A. Wäber hält in seiner Abhandlung über den Fremdenverkehr im Berner Oberland (Jahrbuch SAC 1903) fest:

«Das Berner Oberland, und zwar das Oberland im engsten Sinne, war bis in die Dreissigerjahre des 19. Jahrhunderts das einzige Hochalpengebiet in der Schweiz, das einen lebhaften Touristenverkehr aufzuweisen hatte; man könnte sagen, das einzige überhaupt, wenn nicht Chamonix... im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts stark besucht worden wäre.»



Grindelwald mit oberem Gletscher und Wetterhorn um 1830.

D.A. Schmied

Diese aussergewöhnlich privilegierte Stellung des Oberlandes war buchstäblich Gold wert, auch wenn sie später mit dem Aufkommen anderer Touristenzentren in den Alpen verloren ging. Sie beruhte allerdings nicht auf zufälligen Gegebenheiten, sondern eher auf der Weitsicht der Bernischen Obrigkeit, welche die infrastrukturellen Voraussetzungen geschaffen hatte.

Infrastruktur

Mit den Veröffentlichungen Rousseaus und Hallers wuchs nämlich nicht nur die Zahl der Besucher in den Alpen, es wuchsen auch die Probleme! Die Fremden wünschten auf bequeme Weise herzureisen, erwarteten eine Unterkunft, die ihren Ansprüchen gerecht, Transportmöglichkeiten und Führer, die sie sicher zu den versprochenen Sehenswürdigkeiten bringen würden, um nur die wichtigsten Bedürfnisse einer vornehmen, vermögenden Kundschaft hervorzuheben.

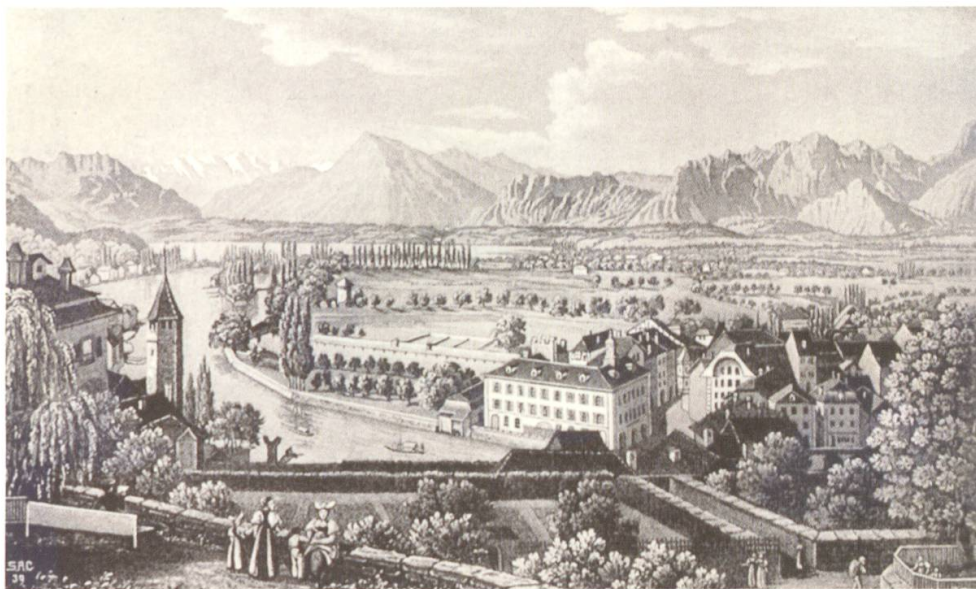
Der Kleine Rat, verantwortlich für die Regierung des Kantons, zeigte von Anfang an viel Verständnis für diese Bedürfnisse. Weitsichtig unterstützte er die Pläne und Vorschläge, die von den Landvögten (später Oberamtswänner genannt) von Unterseen, Oberhasli und Thun zur Verbesserung der touristischen Einrichtungen eingebracht wurden. Damit verband die Obrigkeit die Hoffnung auf Schaffung neuer Arbeitsplätze in notleidenden, industriearmen, landwirtschaftlich unergiebigsten Regionen.

Die Beliebtheit des Berner Oberlandes als Reiseziel von Ausländern und Schweizern war weitgehend auf seine leichte Erreichbarkeit zurückzuführen. Vorab aus militärischen, aber auch aus handelspolitischen Erwägungen durchzog schon im 18. Jahrhundert ein ausgebautes und sorgfältig unterhaltenes Strassen- und Wegenetz die machtbewusste Republik Bern. Mehr oder weniger gefahrlose Saumpfade, die allerdings vorwiegend von Säumern und einheimischen Händlern benutzt wurden, führten in benachbarte Kantone und ins Ausland. Eine immer wieder als mustergültig gelobte Strasse durch das Mittelland verband bernisches Territorium vom Genfersee bis an den Rhein. Mit Recht rühmte der Begleiter eines deutschen Prinzen 1765:

«Reisen in diesem Land werden nicht wenig gefördert durch die schönen und bequemen Wege, die fast durch die ganze Schweiz laufen und die nirgends so allgemein gut anzutreffen sind.»

Bern verdiente diese hauptsächlich seinen Strassen zukommende Anerkennung durchaus, da es keinen Aufwand zu ihrer Verbesserung scheute. Seine Vorreiterrolle führte übrigens dazu, dass andere Kantone nachzogen, was den guten Ruf der Schweiz als Reiseland schon damals unterstrich!

Für das Oberland bedeutete dieses Strassennetz einen wichtigen Trumpf, da es leichter als andere Alpenregionen erreichbar war, dank auch des natürlichen und hindernisfreien Zugangs vom Mittelland her. Das Städtchen Thun mit dem weitflächigen See dahinter bot sich gewissermassen als einladendes offenes Tor zum Oberland an, als unschwer zu überschreitende Schwelle zu einer sich schon hier eindrücklich präsentierenden Landschaft: Der See mit seinen das Ufer begleitenden, noch nicht sehr hohen Hügelzügen, spielte sozusagen die Overtüre zu dem sich spätestens nach der Ankunft im Böödeli anbahnenden Alpentheater.



Thun mit Gasthaus Freienhof (Bildmitte) um 1830.

D.A. Schmied

Reisekosten

Eine Reise ins Oberland begann für die meisten Besucher in Bern und führte sie vorerst über Münsingen nach Thun. Schon früh wurde diese gute Strasse rege benutzt, fuhr doch 1795 die Briefpost-Kutsche in der Woche fünfmal hin und her. Mit einer Fahrzeit von vier Stunden zum Preis von zwei alten Schweizer Franken war die Anreise nach Thun sehr billig, was vor allem mit der obrigkeitlichen Kontrolle zusammenhing, die dafür sorgte, dass Reisende nicht übervorteilt wurden.

In diesem Zusammenhang und in Hinsicht auf weitere Preisangaben dürfte es angezeigt sein, den Leser kurz mit den damaligen Geldsorten und Münzen der Republik Bern vertraut zu machen. Preis- und Kaufkraftvergleiche mit heute lassen sich zwar nicht ziehen, dazu fehlen zuverlässige Angaben über Einkommen und Lebenshaltungskosten.

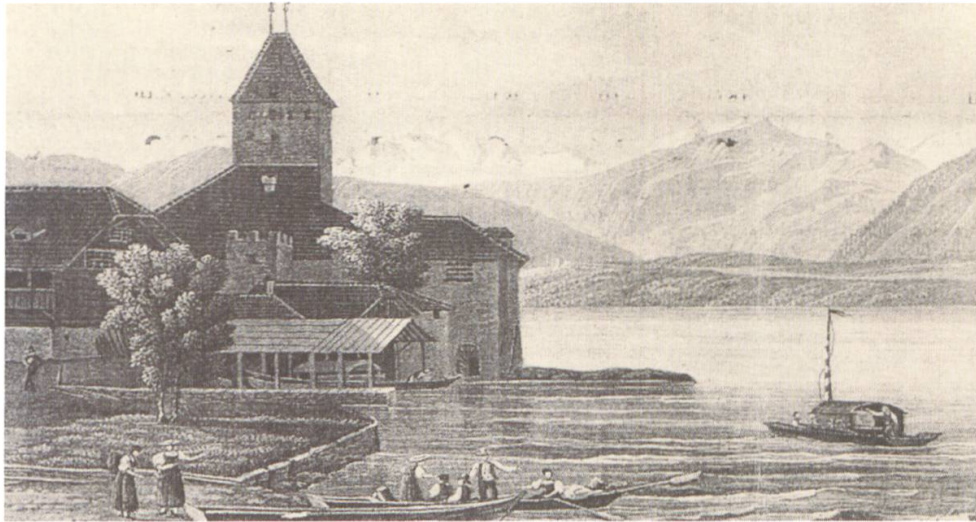
Rechnungen wurden ausgestellt in alten
Schweizer Franken = Livre de Suisse = L

1 L = 10 Batzen
4 L = 1 grosser Taler (Laub- oder Neutaler)
10 L = 1 Louis d'Or

Daneben wurde gerechnet und bezahlt mit
einfachen und doppelten Dublonen (16/32 L)
und Dukaten (7 L 5 Btz.)
Kronen (25 Btz.)
Gulden (15 Btz.)

In Thun angekommen, bevorzugten nun die meisten Reisenden den Seeweg, um ins Böödeli zu gelangen. Nur vereinzelt, da als länger und nicht überall ungefährlich eingestuft, wurden von Reitern oder zu Fuss Reisenden die Wege über Aeschi oder Merligen benutzt. Reizvoller und angenehmer waren die mehrmals wöchentlich verkehrenden Postschiffe, die am Morgen zum Neuhaus und am Nachmittag wieder zurück nach Thun fuhren. Daneben, und erst noch billiger, standen auf den Marktschiffen Plätze zur Verfügung, was aber vornehmeren Passagieren nicht unbedingt zusagte, da meist auch allerhand Kleinvieh, wie Schweine und Ziegen, mit von der Partie war! Zu allfälligen Irritationen der Geruchsnerve kam noch die fast sechsstündige Fahrt, weil das Marktschiff bei jedem Dorf anlegte, während das Postschiff den Seeweg in knapp vier Stunden hinter sich brachte, trotz eines kurzen Haltes in Merligen, der nach Gewohnheitsrecht dazu diente, «hier einen Augenblick einzukehren, um den Schiffleuten einen Trunk süssen Merligers reichen zu lassen.» 1826 kostete übrigens die Fahrt Thun – Neuhaus auf dem Postschiff 5 – 10 Batzen, auf dem «geschmackvolleren» Marktschiff jedoch gerade die Hälfte.

Beim Neuhaus, wo die Reisenden schliesslich landeten, herrschte im Sommer Hochbetrieb, da Kutscher, Träger, Wirte und Führer, die allerdings



Ruderschiffe auf dem Thunersee bei Oberhofen vor Einführung der Dampfschiff-
fahrt. Das vorbeifahrende Schiff trägt einen Segelmast und die vorgeschriebene
Blache zum Schutz vor Wind und Wetter.

(Bernisches Historisches Museum)

nichts mit Bergführern zu tun hatten, ihre Dienste anboten. Sigmund Wagner, ein Berner Historiker und Schriftsteller, sieht es so: «Dieses Haus dienet dazu, die anlandenden Menschen, ihr Gepäck und Waren, welche die Schiffe mitbringen, aufzunehmen, die einen zu bewirten, die andern zu versorgen, bis diese abgeholt und weiters verführt werden, und jene zu Fuss oder auf leichten Wagen nach Unterseen sich begeben. Im Sommer, wenn viele Reisende die Berge und Täler des Oberlands besuchen, ist es sehr unterhaltend, einige Tage in diesem Wirtshause zuzubringen.»



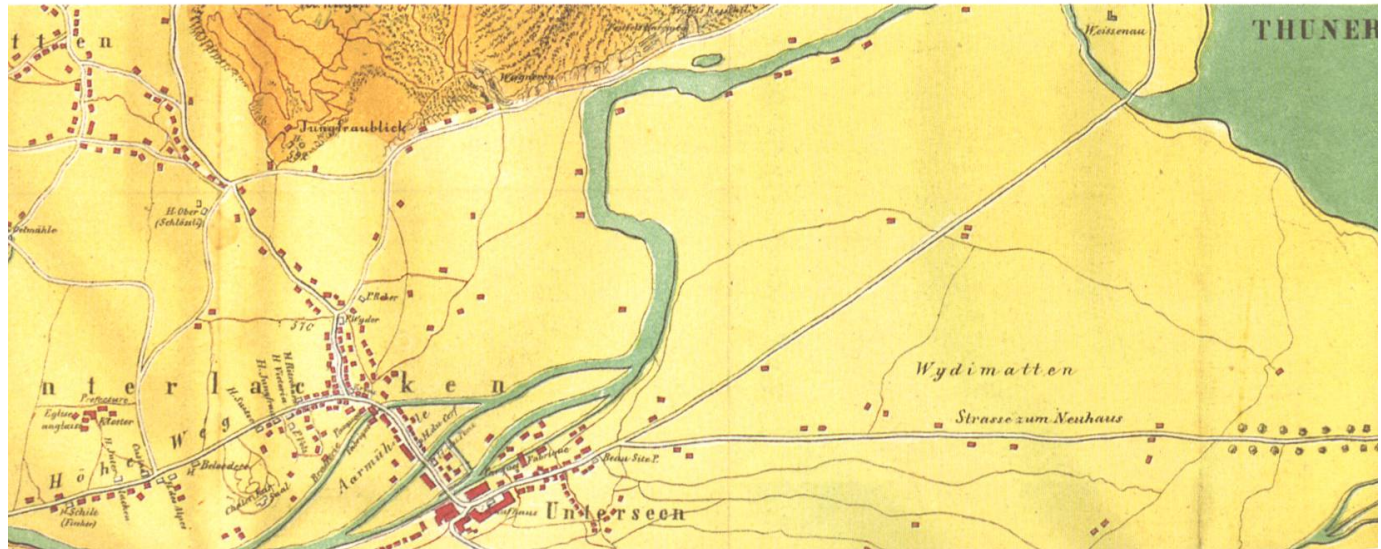
Neuhaus um ca. 1830.
Kutscher brachten die
Reisenden vom Neuhaus
nach Unterseen, Aarmüh-
le und nach Interlaken

Gaunereien

Für Unterhaltung sorgten beim Neuhaus vor allem das Feilschen und die Auseinandersetzungen zwischen Gästen und Fuhrleuten, wenn es um die Weiterreise in die Täler ging. Um der immer wieder praktizierten Überforderung der Reisenden einen Riegel zu schieben, erliess der Kleine Rat von Zeit zu Zeit Verordnungen und Tarife, die für «Schiffleute, Führer, Fuhrwerke und Reittiere» gelten sollten. So betrug der Tarif pro Tag für einen Einspanner mit Kutscher z.B. 6 L, für einen Zweispänner 10 L. Musste der Kutscher leer vom Zielort zurückkehren, schuldete der Gast nochmals den selben Betrag. Solche zum Schutz der Reisenden erlassenen Vorschriften nutzten meistens wenig, da Verstösse nur schwer nachzuweisen waren. Klagen von Betroffenen waren deshalb an der Tagesordnung und schlugen sich auch in Reiseberichten und Zeitungsartikeln nieder. Christian Meiners äusserte sich in seinen «Briefen über die Schweiz» einmal so: «Noch viel unverschämter als die Kutscher in den Städten sind die Bauern in den von den Fremden häufig besuchten Gegenden. In Unterseen hatte ein Bauer das Herz, für die Fahrt nach Lauterbrunnen fünf neue grosse Taler zu verlangen, weil ausser seinen Pferden und Wagen keine anderen zu haben waren.» Die Forderung des Kutschers war wirklich überrissen, entsprachen doch die 5 Taler 20 L, während der Tarif nur 8 L erlaubte! Wenig Schmeichelhaftes steht auch in einem Brief, den die Zeitung «Der Schweizerfreund» 1827 veröffentlichte. Ein deutscher Edelmann klagt: «In der Schweiz haben sich Wirte und Lohnkutscher verbunden, uns auf schreckliche Weise die Haut über die Ohren zu ziehen, so dass uns der Besuch der herrlichen Gegenden teuer zu stehen kam und ihr Reiz vor der Geldgier jener Unersättlichen erbleichen musste. Ich habe zwei Drittel von Europa durchreist, das sehr teure England und Holland inbegriffen, aber nichts ist dem zu vergleichen, was mir in der Schweiz vorgekommen.»

Solche ärgerlichen Vorkommnisse schädigten den sonst von viel Verständnis getragenen guten Ruf nicht nur des Oberlandes und veranlassten die Behörden wiederholt zu Massnahmen, die verhindern sollten, die Gans abzuwürgen, die goldene Eier legte. Es darf übrigens festgehalten werden, dass neben Kritik stets auch anerkannt wurde, was Lob verdiente. Es gab sie noch, wenn auch nicht gerade im Bödeli oder in Grindelwald, die treuherzigen Wirte und Sennen, welche Touristen gegen bescheidenes Entgelt beherbergten und verköstigten! Das wusste auch der erfahrene und sehr sachlich urteilende Meiners: «Unter den Gastwirten sind viele ehrliche und kluge, die Bekannten und Unbekannten gleiche und billige Preise machen.

Aber man kann selbst berühmte Gasthöfe nennen, wo man sich keine Bedenken macht, Reisende, die in der Schweiz fremd sind, auf eine räuberische Art zu übersetzen. Wenn man nicht diesen Unfug von Seiten der Obrigkeit bald steuert, so wird die Schweiz in einen so üblen Ruf kommen, dass manche Reisende zu ihrem Vergnügen lieber andere merkwürdige Gegenden aufsuchen werden.»



Plan von Interlaken

Zufrieden mit der Bewirtung waren jedenfalls zwei Reisende, die in einem einfachen Wirtshaus ein damals nicht ungewöhnliches Frühstück verzehrten, nämlich Kirschwasser mit Zucker und Brot. Der Wirt verlangte dafür, wohl verstanden, für beide zusammen, Übernachten inbegriffen, ganze 7 Batzen! Die Gäste liessen sich nicht lumpen und bezahlten 15 Batzen, was der Wirt mit überschwänglichem Dank quittierte.

Einen besonders schlechten Ruf als geldsüchtige Wirte, Fuhrleute und Träger genossen die Oberhasler und Grindelwaldner. Sie benutzten jede Gelegenheit, «die Fremden auf alle Art zu übertheuren. Man verstehe das in der Schweiz überall, nirgends aber mehr... als in einigen entlegenen Gegenden des Kantons Bern.»

Auch in diesem Fall sah sich die Obrigkeit zum Handeln gezwungen, um die schlimmsten Auswüchse zu verhindern. Trotz früheren, wirkungslos verpufften Versuchen, Übervorteilungen von Gästen mit vorgeschriebenen Tarifen zu bekämpfen, wurde es 1814 nochmals mit folgenden Ansätzen probiert:

Frühstück (Kaffee, Milch, Brot, Butter, Honig)	1 L
Mittagessen mit Wein	1 L 8 Btz.
Nachessen mit Wein	1 L 6 Btz.
Übernachten	7 1/2 Btz.

Die gut gemeinte Aktion verlief auch bei diesem Anlauf im Sand. Es gab zwar Wirte, die sich an den Tarif hielten, doch forderten sie «ungeheure Preise» für alles, was in der Verordnung nicht geregelt war. Die Obrigkeit kapitulierte schliesslich vor dem Widerstand der Wirte und hob 1826 den Tarif auf. Was Vorschriften nicht geschafft hatten, nämlich die lang praktizierte «Übertheuerung» der Gäste und weitere Übelstände zu stoppen, das besorgte immer mehr die wachsende Konkurrenz zwischen den verschiedenen touristischen Regionen der Schweiz und des Auslands.



Taler
1679



Taler
1798



Dukat
1789



Dublone
1793

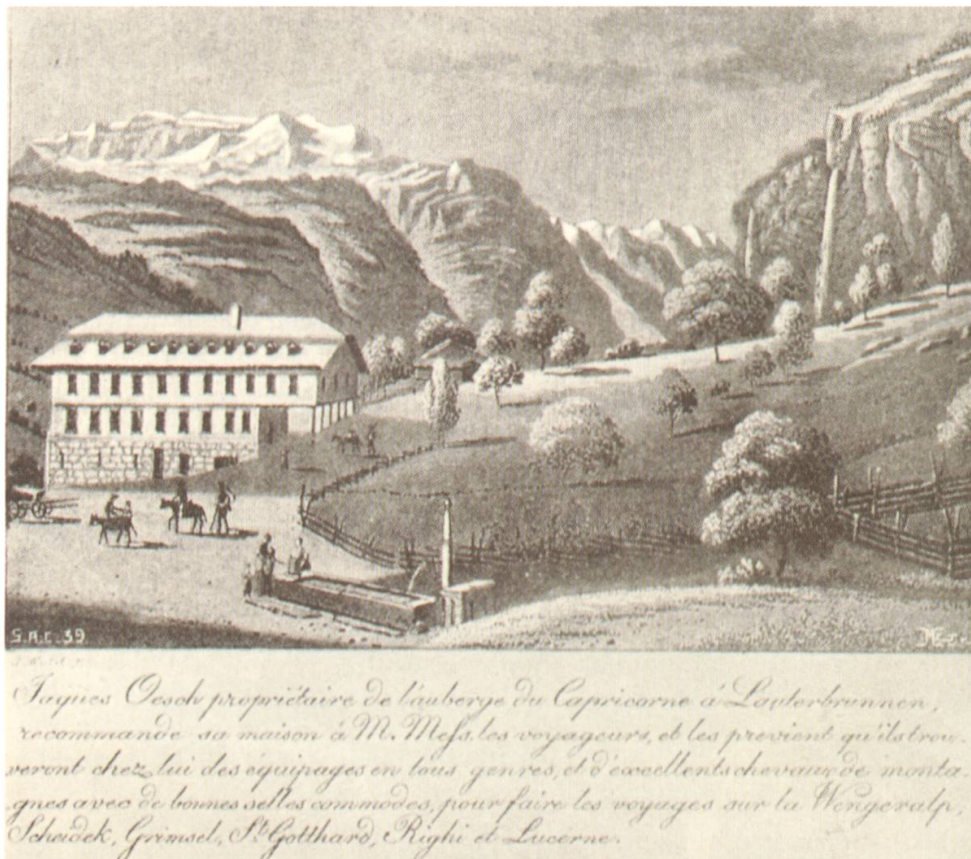


Franken
1811



Berner Münzen

Dank der guten Strasse von Bern nach Thun und des reibungslos funktionierenden Schiffsverkehrs zum Neuhaus war die Reise bis ins Böödeli eine meist recht vergnügliche Angelegenheit. Die Schwierigkeiten mit Kutschern, Wirten und Führern fingen nun erst an.



Der Steinbock in Lauterbrunnen um 1830

Passende Unterkünfte – Pfarrer und Gastwirt

Schlecht stand es vor allem um geeignete Unterkünfte für gehobene Stände. Die Ansprüche, die sie stellten, konnten in der Pionierzeit des Tourismus nicht erfüllt werden. Wohl standen in Unterseen, Lauterbrunnen, Grindelwald, in Brienz und Meiringen Gasthöfe, aber auch sie entwickelten sich erst nach und nach zu den weit bekannten Hotels der späteren Zeit. Noch weniger in Frage kamen für anspruchsvolle Herrschaften natürlich einfache Dorfwirtshäuser, in denen es nicht an Ungeziefer, dafür an hygienischen Einrichtungen fehlte! Als Alternative, ausdrücklich unterstützt von der Obrigkeit, bot sich in Grindelwald und Lauterbrunnen das Pfarrhaus an, das meist über mehr Räumlichkeiten verfügte, als der Pfarrer benötigte. Der schon einmal erwähnte J. R. Gruner berichtete aus dem Gletscherdorf (um 1748):

«Da keine Gelegenheit ist, vornehme Leute zu bewirten, hat Herr Pfarrer Jacob Fröhlich daselbst Logement aufgerichtet, sich mit Betten und allerhand sauberem Haus- und Küchengeschirr wohl versehen, des besten Weins und Speisen angeschafft, solche Gäste wohl zu bewirten, wobei er

nicht nur grossen Dank, sondern auch seinen guten Nutzen gefunden, so dass er zu ziemlichen Mitteln gekommen. Wie er aber nach Ursenbach ist promoviert worden, so hat ein Landsmann allen seinen Vorrat ihm abgekauft.»

Auch 1816, also fast 70 Jahre nach dem Pfarrhaus - Wirt Fröhlich, wurde das Beherbergungsrecht vom damaligen Pfarrer noch ausgeübt, allerdings nicht unangefochten! Ob wegen Unfähigkeit oder neidischer Wirte, die dem Pfarrer den Nebenverdienst missgönnten, bleibe dahingestellt, jedenfalls verklagten sie ihren Seelenhirten beim Oberamtmann. Auf Geheiss des Kleinen Rates wurde dem Pfarrer verboten, weiter zu wirten, da dies mit der Würde seines Amtes nicht vereinbar sei. Damit nahm in Grindelwald die Nutzung des Pfarrhauses als Touristenherberge ein Ende.

Ähnliches geschah in Lauterbrunnen. Anstatt in einem ärmlichen Wirtshaus abzusteigen, zogen es vermögende Reisende vor, im Pfarrhaus um Herberge nachzusuchen, weil der Pfarrer «erkenntliche Gäste mit aller Höflichkeit und Güte aufnahm und sie gut bewirtete.» Der erwähnte armselige Gasthof mauserte sich übrigens später zum guten, aber teuren «Steinbock», da man dort auch die Aussicht auf die Jungfrau und den Staubbach mitbezahlen musste!

Nach dem Wiener Kongress, der eine längere Friedenszeit einleitete, setzte im Berner Oberland sofort ein Zustrom, grösser denn je, von ausländischen Besuchern ein, die während langer Kriegsjahre am Reisen gehindert gewesen waren. Weil die Pfarrhäuser nun nicht mehr als gehobene Herbergen zur Verfügung standen, herrschte grosse Nachfrage nach besseren Unterkünften, als die wenigen einfachen Gasthöfe und Dorfwirtschaften bieten konnten. Bemängelt wurden bei diesen häufig aus Holz gebauten Häusern die Hellhörigkeit und die mangelnde Sauberkeit, gab es doch gelegentlich sogar Zimmer unmittelbar über Hühner- und Ziegenställen, die neben dem Lärm mit nicht gerade balsamischen Düften die empfindlichen Nasen der Gäste beleidigten. Es setzte denn auch eine rege Bautätigkeit ein, und es entwickelte sich das, was wir heute als Fremdenindustrie bezeichnen. Schöne Wirthäuser verwandelten sich nach und nach in gastfreundliche «Bären», «Adler» und «Steinbock» mit höherem Komfort und diesem angepassten Preisen. In Interlaken, Aarmühle und Unterseen, etwas abseits in Bönigen, Matten und Gsteig boten immer mehr ebenfalls Private Unterkünfte und Verpflegung an, was nicht nur bares Geld einbrachte, sondern

indirekt zu einem höheren Lebensstandard führte, da die von den Gästen erwarteten Einrichtungen und Annehmlichkeiten auch den Vermietern zugute kamen.

Die übliche Oberlandreise

Sie gehörte zum Standardprogramm aller Reisenden, die zwischen 1750 und 1830 die «merkwürdigsten Alpengegenden» im engeren Oberland besuchen wollten. Zur Vorbereitung diente ihnen u. a. eine kurze Anleitung von J. S. Wyttenbach, die der Verfasser in der Hoch-Obrigkeithlichen Buchdruckerei Wagner 1777 veröffentlicht hatte.



Lauterbrunnen mit Staubbach um 1785 (Kleemann)

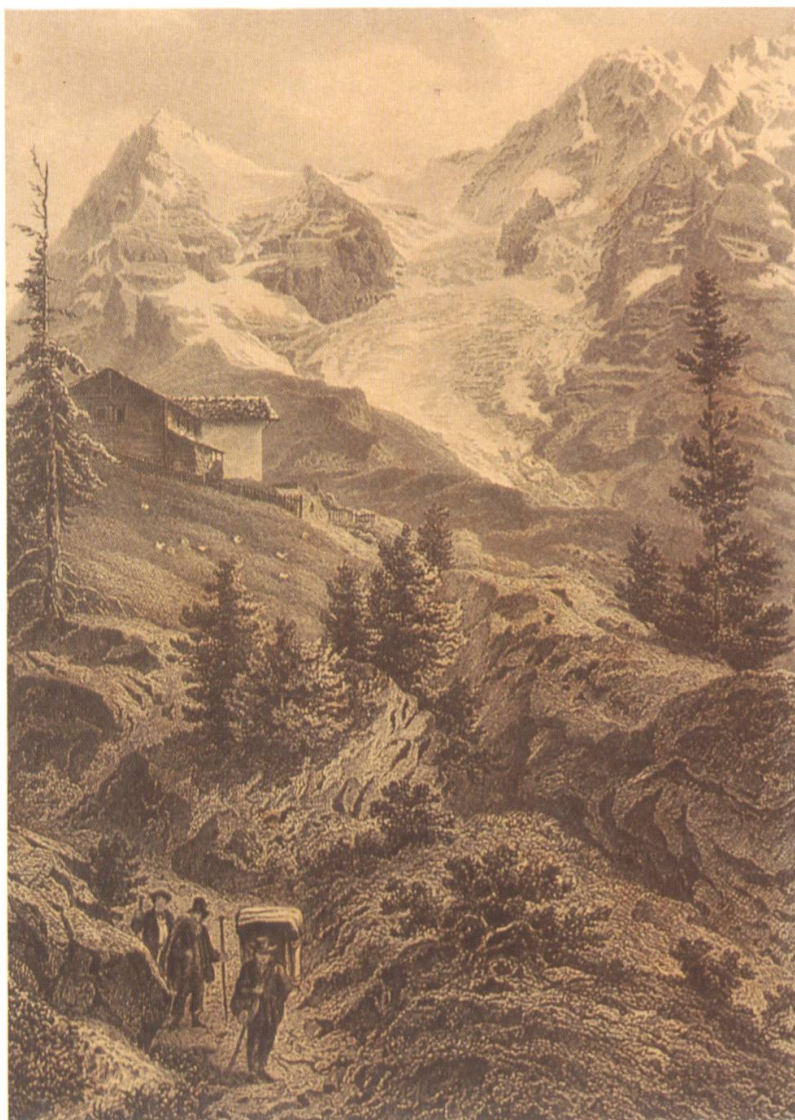
Die Fahrt mit einem besonders schmalen Pferdefuhrwerk nach Lauterbrunnen bot den Reisenden einen Vorgeschmack auf die Merkwürdigkeiten, die sie erwarteten. Bewundernd verfolgten sie vorerst, neben der wilden Lutschine, den Sturz des Staubbachs und erinnerten sich vielleicht sogar an die Strophe aus Hallers Alpenepos:

«Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,
ein Waldstrom eilt hindurch und stürzt Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluss dringt durch der Felsen Ritzen,
und schiesst mit jäher Kraft weit über ihren Wall:
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,

in der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Ein Wanderer sieht erstaunt im Himmel Ströme fliessen,
die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken giessen.»

... nach Grindelwald

Für die Weiterreise boten sich zwei Möglichkeiten an: Geübte Wanderer wählten, um nach Grindelwald zu gelangen, den Bergweg über die Wengernalp und die Kleine Scheidegg. Die Anstrengung wurde mit grossartigen Einblicken in die weisse Gipfelwelt des Jungfraumassivs, auf den Eiger und das Wetterhorn belohnt. Der andere Weg zurück nach Zweilütschinen und taleinwärts nach Grindelwald war weniger mühsam, konnte er doch mit einem Pferdefuhrwerk zurückgelegt werden.



Wengernalp (Robock)

Grindelwald galt als die Hauptattraktion einer Oberlandreise, da sowohl der Obere und noch bequemer der Untere Gletscher gut zu erreichen waren und ganz aus der Nähe bestaunt werden konnten. Welch guten Ruf Grindelwald (abgesehen von Klagen über teure Gasthöfe) genoss, zeigt der Ausspruch eines Besuchers: «... Es gibt keinen Ort in der Schweiz, in den man so leicht kommen kann und wo man... wirklich so viel sehen kann.»



Unterer Grindelwaldgletscher um 1785 (Rosenberg)

... ins Haslital

Das nächste Ziel der Oberlandreisenden lag im Haslital. Nach einem schlechten Bergpfad über die Grosse Scheidegg ging es talwärts durchs Rosenlau nach Meiringen, wo die Strapazen endlich aufhörten. Was den Reisenden bis zur Ankunft im Bödeli noch erwartete, war eher vergnüglich zu nennen als anstrengend. Die unterwegs ausgestandenen Ängste lieferten einen guten Grund zu einer fröhlichen Feier im «Wilden Mann», nicht zuletzt deshalb, weil auch hübsche Oberhaslerinnen mit von der Partie waren, wie Franz Niklaus König, der gelegentlich als Führer von Oberlandreisen wirkte, zu berichten weiss:

«Die Dorfmadchen kommen gerne am Abend zu den Fremden ins Wirtshaus, singen und trinken da um die Wette, aber einmal angefangen, kommen... der Vater, der Bruder, der Götti, und so geht es fort, bis das Zimmer

angefüllt ist. Die Mädchen sind dabei fröhlich und lassen sich wohl auch einige Tändeleien gefallen, aber sobald man zu einem Schäferstündchen den Plan machen will,... husch!... sind alle verschwunden, und es bleibt nichts übrig, als ein wässriger Mund und eine derbe Zeche.»



Brienzersee-Schifferin

... nach Brienz

Was sich in Meiringen angebahnt hatte, fand seine Fortsetzung in Brienz. Die bekannten Schifferinnen, die nicht nur das Ruder meisterhaft handhabten, sondern auch über einen eingängigen Liederschatz verfügten, gehörten zum Standardprogramm der Oberlandreise. Zwar wurde in Reisebü-

chern davor gewarnt, sich die Vorträge der Brienzer Mädchen im «Kreuz» zu Tracht oder im Dorfwirtshaus «Bären» anzuhören; billiger komme das auf dem See zu stehen, wo nicht noch Dutzende von Mittrinkern zu bewirten seien! Über die Qualität des Gesangs herrschten übrigens unterschiedliche Ansichten. Ein unbestrittener Fachmann, Felix Mendelssohn, schätzte das Jodeln und Jauchzen im Freien, auf den Bergen und im Wald, weil es gleichsam zur Schweizer Landschaft gehöre. Sehr kritisch äusserte er sich hingegen zum vielgelobten Gesang der Schifferinnen. Der vierstimmige Gesang werde verdorben durch eine Mädchenstimme, die nur einzelne hohe Töne singe und nur nach ihrem Belieben, was zuweilen grässlich klinge. Als zweifelhaftes Lob steuerte er dann noch bei:

«Übrigens könnten sie gute Sängerrinnen sein, denn der Spruch «Cantores amant humores» (sinngemäss übersetzt: Sänger saufen gerne), trifft auf sie zu, haben doch einst vier von ihnen 24 Flaschen Wein hinter die Knöpfe getrunken.» Da kann man nur hoffen, Mendelssohn habe sich verzählt!



Das Wirtshaus zum «Kreuz» in Brienz mit der Anlegestelle Tracht für die von Interlaken kommenden Ruderboote (Aquatinta von J. J. Wetzel um 1820)

Nach dem Brienzer Intermezzo brachte das grosse Ruderschiff die Reisenden schliesslich zum Ausgangspunkt ins Böödeli zurück. Vor der Heimreise, gewissermassen als Abschiedsvisite, besuchten sie noch einige «Merkwür-

digkeiten» in der näheren Umgebung, wie Seilers Molkeninstitut am Höhenweg und einen Löffelschneider, der hölzernes Esswerkzeug schnitzte. Und zum Beweis, waghalsige Touren in Fels und auf dem Gletscher unternommen zu haben, diente ein Besuch in Rubis Fabrik, verbunden mit dem Kauf eines Bergstocks mit echtem Gämshorn!

Reisekosten – Billigvarianten

Mehrmals war in den vorliegenden Ausführungen vermerkt, dass es sich bei den Oberlandreisenden vorwiegend um vermögende Leute aus gehobenen Schichten handle. Gewöhnliche Sterbliche, etwa Naturforscher, besuchten zwar auch schon im 18. Jahrhundert das Oberland, aber für ein breites Publikum war der Besuch zu kostspielig. Anders Ausländer! Trotz hoher Kosten, welche die u. U. oft wochenlange Anreise verursachte, verfügten Grafen, Prinzen und andere gekrönte Häupter, aber auch ein wohlhabendes Bürgertum über genügend Mittel, sich eine solche «Bildungsreise» leisten zu können, selbst wenn sie dabei oft ziemlich geschröpft wurden. Ein König, der mehrmals in Unterseen abgestiegen war, soll zwar nach dem zweiten Besuch erklärt haben, das nächste Mal komme er dann inkognito, sonst werde ihm der Aufenthalt zu teuer.



In Sennhütten fanden «Billig-Touristen» für wenig Geld Unterkunft und Verpflegung.

Franz Niklaus König, ein «halber» Oberländer, der in Unterseen wohnte und auch als Organisator und Begleiter der üblichen Oberlandreisen wirkte, verrät uns etwas über die Kosten dieser Reise, die er 1810 mit einem Freund und zwei Damen unternommen hatte: Für Nachtlager in Lauterbrunnen, Grindelwald und Meiringen, Essen, Milchspeisen unterwegs in Sennhütten, Wagen, Schiff und Trinkgelder für den Führer bezahlte er pro Person 30 L, was pro Person und Tag 7L 5 Btz. oder knapp 2 Taler macht. Für weniger begüterte Reisende war das bereits nicht mehr erschwinglich, und sie wählten die «Billigvarianten», wie sie schon damals in Reisebüchern empfohlen wurden. Um mit 3–4 L am Tag auszukommen, musste allerdings auf Verschiedenes verzichtet werden: Übernachtet wurde im Heulager, gegessen und getrunken vor allem in Sennhütten, und für einen Führer reichte es natürlich nicht.

Eine andere Möglichkeit zu sparen lag darin, die üblicherweise vier Tage dauernde Reise zu verkürzen. Es wird berichtet, junge, sportliche Engländer hätten den Oberlandparcour – anders lässt sich die Schnellstreise kaum bezeichnen – in zwei Tagen hinter sich gebracht und dabei, wie sie behaupteten, trotzdem alles gesehen!

Was hat der Fremdenverkehr im Oberland verändert?

Ohne Zweifel viel! Die wirtschaftliche Lage lässt sich kaum mit jenen Verhältnissen vor 200 Jahren und mehr vergleichen. Touristisch und als Wirtschaftsstandort steht das engere Oberland bedeutend besser da als in der Anfangszeit des Fremdenverkehrs, wie hier streiflichtartig gezeigt wurde. Dass dabei auch unerwünschte Erscheinungen das idealisierte Bild einer unberührten Alpenlandschaft und ihrer Bewohner trüben, ist der Preis, der für eine Entwicklung zu bezahlen ist, die neben Natur- und Heimatschutz auch die Interessen der ansässigen Bevölkerung zu berücksichtigen hat.

Abschliessend sei noch, nicht unbedingt ernsthaft gemeint, die Frage gestellt, was der Tourismus neben wirtschaftlichem Aufschwung dem Oberland sonst noch gebracht habe. Hat er die Oberländer verändert? Und wie? Aus der Pionierzeit liegen Zeugnisse von Pfarrherren und anderen Beobachtern vor, die in engem Kontakt mit den Dorfbewohnern lebten. Auch wenn ihre Berichte oft sehr subjektiv ausfallen, vermitteln sie doch Aufschlüsse über die Lebensart und Denkweise der Spezies «Oberländer».

Der schon damals zitierte Franz Niklaus König sieht seine Landsleute so: «Sie sind nicht gerade arbeitssüchtig; was man nicht unbedingt tun muss,

wird sicher nicht getan. Der Mangel an Arbeitsliebe ist aber verzeihlich, denn er ist die Folge ihrer Zufriedenheit und Genügsamkeit. Leute, die nur wegen besserer Kost und Kleidung ihr Leben nur mit Arbeit verbringen, werden von ihnen belächelt». Dieser eigentlich verständnisvollen und lebenswürdigen Kritik schliesst sich auch der damalige oberländische Forstmeister Kasthofer mit einigen Vorbehalten an, während ein Ringgenberger Pfarrer, wahrscheinlich aus eigener Erfahrung über seine Schäfchen, gelegentlich sehr scharf urteilt.

Auch um 1800 herum, wie die obigen Zeugnisse, stellt Johann Georg Heinzmann in seinem Buch «Beschreibung der Stadt und Republik Bern» fest, der Fremdenverkehr habe den Bevölkerungscharakter verändert. Die Oberländer seien nicht mehr gewöhnliche, rohe Bauern, sondern gefällige, aufgeweckte Menschen!

